



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 20 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragener unter obigem Titel im Post-Beitungsregister.

**Inhalt:** Metz und Danzig. (I.) — Randbemerkungen zum Jahresbericht. — Feuilleton: Die Luft und Gestank zu Geld gemacht werden. — Von unseren Bruderverbänden im Auslande. (II.) — Korrespondenzen (Hannover, Leipzig).  
**Beilage:** Die deutschen Gewerkschaftstabelle im Jahre 1912. (I.) — Unfälle beim Riemenauflegen. — Rundschau.

Für die Woche vom 6. bis 12. Juli 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 28 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Metz und Danzig.

I.

Die beiden führenden Organisationen im Deutschen Buchdruckgewerbe hielten im verflossenen Monat ihre diesjährigen Generalversammlungen ab. Der Deutsche Buchdruckerverein berief seine Vertreter nach der äußersten Westgrenze des Reiches nach Metz, während der Verband der Deutschen Buchdrucker sein Parlament im westpreussischen Danzig tagen ließ. Beide Tagungen sind neben ihrer sonstigen Bedeutung für das Gewerbe und seine Angehörigen auch für die Hilfsarbeiterbewegung von besonderem Interesse, weil diese sowohl bei den Prinzipalen in Metz als auch bei den Gehilfen in Danzig eine nicht untergeordnete Rolle spielte. Die Gestaltung der Hilfsarbeiterfrage zeitigte in den letzten Jahren hüben und drüben ziemlich Schwierigkeiten und es war hoch an der Zeit, daß man endlich daran ging, ihr eingehendere Beachtung zu schenken. Im Prinzipalslager mag man wohl doch zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die bisherige Art der Behandlung dieser Frage nicht die richtige war und sich die Bestrebungen von 16 000 Berufsangehörigen und ihrer Organisation nicht mit einem geringfügigen Abschmelzen abtun lassen. Diese Vogel-Straußpolitik konnte auf die Dauer nicht weiter befolgt werden, sollten die aus ihr entstandenen Komplikationen nicht für alle Beteiligten die ernstesten Folgen nach sich ziehen. Das dürfte auch in der Prinzipalsorganisation erkannt worden sein, und es verdient Beachtung, daß sich über diesen Punkt eine so umfangreiche Diskussion in Metz entwickelte, die eine Verlängerung der sonst üblichen Tagung erforderlich machte. Wenn auch über den Inhalt der Verhandlungen nicht ausführlich berichtet wird, so lassen doch die Hinweise des offiziellen Vereinsorgans, der „Zeitschrift“, zur Genüge erkennen, welche Bedeutung man dort der Behandlung dieser Frage beigemessen hat. In der ersten Besprechung des Ergebnisses der Generalversammlung wird u. a. ausgeführt:

der Pause einer Nacht am zweiten Tage zu Ende geführt werden konnte. Risse sollen nicht verbleibt und wirklich fundamentale Gegensätze sollen nicht verschleiert werden, aber noch viel weniger darf an der Form der Behandlung einer Frage die faktisch vorhandene prinzipielle Einigkeit in ein zweifelhaftes Licht geraten, und in diesem Falle war die Forderung eines zweiten Verhandlungsstages, die es ermöglichte, über den improvisatorischen Charakter des Ausgangs der Debatte hinwegzukommen, wohl das Ergebnis wert.“

Aus diesen Sätzen läßt sich ohne weiteres erkennen, daß ziemlich gegensätzliche in der Anschauung über die Bewertung der Hilfsarbeiterfrage, die selbst von der „Zeitschrift“ als ein „sehr wichtiger Gegenstand“ bezeichnet wird, unter den Delegierten geherrscht haben müssen. Ueber die Art dieser gegensätzlichen Anschauungen geben allerdings die vorliegenden Berichte keine Auskunft, aber es ist unschwer zu erraten, daß es sich in der Hauptsache nur um die Tariffrage gehandelt haben kann. Der Mangel an Initiative seitens der Zentralkleitung des Deutschen Buchdruckervereins hat es ermöglicht, daß gerade in der Behandlung und Bewertung dieser so wichtigen Frage eine Vertorrenheit in den einzelnen Prinzipalskreisen entstand und Jahre hindurch geherrscht hat, wie sie in anderen Fragen wohl selten vorzufinden ist. Es rächt sich immer, wenn innerhalb eines großen Organisationsgebildes, wie es der Deutsche Buchdruckerverein ungewisselt ist, die Erledigung einer so einschneidenden Angelegenheit dem Belieben jedes einzelnen überlassen bleibt. Und das ist geschehen, indem man die Einführung der zwischen den beiden Organisationen abgeschlossenen Vereinbarungen von der willkürlichen Ansicht der einzelnen Bezirks- oder Ortsvereine der Prinzipale abhängig machte. Und diese Ansichten waren auch wirklich sehr verschieden. Während in manchen Orten ohne weiteres die Einsicht für die Notwendigkeit einer tariflichen Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse vorhanden war, war davon an anderen Orten nichts zu verspüren. Und obwohl man bei den diversen Verhandlungen der Herbeiführung und Aufrechterhaltung des „gewerblichen Friedens“ ganz kräftig das Wort zu reden verstand, ließ man es nur zu häufig geschehen, daß die Hilfsarbeiter diesen Frieden sich durch offenen Krieg erzwingen mußten. Es wird von jenen Prinzipalen, denen erst durch das Vorgehen der Hilfsarbeiter tarifliche Zugeständnisse abgerungen werden mußten, nicht angenehm empfunden worden sein, daß sie nicht besser von ihrer Organisationsleitung beraten waren und deshalb gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es auch aus diesem Anlaß in Metz einige Kopfwäsche gegeben hat. Aber nicht allein die unterschiedliche Behandlung der Hilfsarbeiterfrage dürfte zu den ausgiebigen Debatten geführt haben — deren Unterbrechung auf die Dauer einer Nacht vielleicht durch die notwendig gewordenen Abkühlung einiger erhitzter Gemüter geboten war — sondern auch die Stellungnahme der Gehilfen

hat allem Anscheine nach einiges Kopfzerbrechen bereitet. Hierbei scheint die Metz Generalversammlung nicht gerade glücklich operiert zu haben, sonst wäre es nicht möglich gewesen, zu einem Standpunkt zu gelangen, der alles andere, nur nicht die Lösung einer so wichtigen Frage bedeutet. Die „Zeitschrift“ teilt hierüber folgendes mit:

„Es ist der Fall vorgekommen, daß Maschinenmeister aus Sympathie für streikende oder ausgesperrte Hilfsarbeiter es verweigert haben. Aushilfspersonal anzulernen und eine Kündigung deswegen als Maßregelung betrachten wollten.“

Das mußte natürlich nicht nur als Verstoß gegen die tariflich übernommenen Pflichten, sondern als grobe Verletzung des Sinnes und Geistes der Tarifgemeinschaft überhaupt bezeichnet werden, und es war eine berechtigte Entrüstung, die sich gegen die von den Pflichtvergeßenen beliebte Motivierung wandte: im Tarif sei eine solche Bestimmung nicht enthalten. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß der Tarif nicht jede einzelne Handlung und Handreichung regulieren und paragraphieren kann, und daß er im Grunde nur den Privatvertrag zwischen Prinzipal und Gehilfen, der die gegenseitige Sicherheit der Leistung voraussetzt, für alles, was allgemeiner Natur ist, ergänzt.

Wenn die Versammlung gleichzeitig die prinzipielle Regelung der Hilfsarbeiterfrage, um bestehende Schwierigkeiten zu beseitigen, für wünschenswert erklärte, so ließ sie doch keinen Zweifel darüber, daß sie das Wesen eines Vertrages darin erblickt, daß er gehalten wird und zwar nach Eren und Glauben, und daß sie für Meinungen der Sympathie, die nichts anderes als ein Rechtsbruch sind, kein Verständnis hat. Die Eigenart des Buchdruckereibetriebes bedingt den Zusammenhang mit anderen Zweigen der Graphik und des Buchgewerbes überhaupt und die Verwendung von Hilfskräften, die mehr oder weniger gelernte Arbeiter sind und deren Arbeitsverhältnisse nicht immer allgemein geregelt werden können. Durch den Tarifvertrag werden die Buchdruckergehilfen selbstverständlich nicht Richter in dem Verhältnis dieser Arbeiter und der Prinzipale, und diese müßten allerdings den Vorwurf eines „welfremden Sozialmoralismus“ einstecken, wenn sie die Tarifgemeinschaft als Zentralkaffation für die Organisation anderer Arbeitergruppen anerkennen wollten.

Die Debatte über diesen Punkt, die noch wichtige Einzelheiten ergab, zeigte, daß der Verein durch die Einsetzung seines Tarifberatungskomitees ein absolut notwendiges Organ geschaffen hat, denn gerade an der prinzipiellen Behandlung der einschlägigen Fragen hat es bisher gefehlt, und wenn früher wichtige Debatten der Hauptversammlungen gewissermaßen in den Protokollen eingefügt wurden, so haben die Vereinsmitglieder heute die beruhigende Gewißheit, daß jedes Debatteergebnis von Bedeutung, jedes wichtige

... und für Metz werden alle Teilnehmer darin einig sein, daß eine Interpellationsdebatte über einen sehr wichtigen Gegenstand, die Hilfsarbeiterfrage, nur deshalb einen sehr sachlichen und klärenden Ausgang nahm, weil sie durch Abbruch der Verhandlungen erst nach

Material zur Bearbeitung und Verwertung kommt. Das ist die Bedeutung des Tarifberatungsausschusses, dem auch in diesem Falle das Material durch einstimmigen Beschluß überwiesen wurde."

Wir haben über diesen Punkt schon so häufig unsere Meinung gesagt, daß wir heute lebhaft die Gehilfen sprechen lassen brauchen, um zu zeigen, daß wir mit unserer Auffassung über die Stellungnahme der Gehilfenschaft zu unserer Tarifforderung nicht allein stehen. Der „Korrespondent“ nahm zu obigen Auslassungen unmittelbar darauf Stellung und zwar in folgender klaren und unzweideutigen Form:

„Jetzt hat diese Körperschaft (nämlich der Tarifberatungsausschuß) auch die Hilfsarbeiterfrage überwiegen erhalten, mit der sich die Prinzipalorganisation selbst in eine verfahrenere Situation gebracht hat.“

Diese Angelegenheit muß eine ziemlich große Rolle gespielt haben, endigend mit der Erklärung, eine prinzipielle Regelung der Hilfsarbeiterfrage herbeizuführen, um bestehende Schwierigkeiten zu beseitigen. Es hat reichlich lange gedauert, bis man sich zu diesem Standpunkte durchrang, der übrigens auch jetzt noch nicht ohne weiteres zu praktischen Folgen führt, fernerhin erst nach der Tarifvorberatungsausschluß die Sache nach allen Regeln sorgfamer Behandlung zu beaugapfen hat. Da ist seinerzeit bei der Schaffung des Organisationsvertrags von uns verlangt worden, zur Herbeiführung von Tarifabschlüssen mit den Hilfsarbeitern behilflich zu sein. Als im Anschluß an unsere Tarifrevision 1911 die Erneuerung der Hilfsarbeitertarife notwendig wurde, da ging Leipzig jedoch seine eigenen Wege. Und dem Leipziger Beispiele folgten andere Städte noch, wenn auch die Mehrzahl nicht ein solches Beispiel von Theorie und Praxis gab, nämlich nach der einen Seite tarifgemeinschaftsfreundlich, auf der andern zum mindesten tarifabgeneigt zu sein. Die einschüchternden Prinzipale schloßen jedoch nunmehr wieder einen Handlungsvertrag mit den Hilfsarbeitern ab und versprachen Förderung der Tarifangelegenheit in den übrigen Orten. Nun man in eine Sackgasse geraten ist, gibt es wieder einmal keinen be-

quemeren Ausweg, als über die sündigen Gehilfen den Stab zu brechen. In dem Stimmungsbitte der „Zeitschrift“ über die Meher Versammlung wird das sogar mit ziemlicher Berce getan. . . .

Das sind ebenso unnötige Superlative wie offensbare Ungereimtheiten. Die Buchdrucker spüren sich nicht als Richter in unserem Gewerbe auf, aber wir würden es wirklich begrüßt haben, wenn uns nicht durch die Weigerung, mit der Hilfsarbeiterorganisation fernerhin Tarife abzuschließen, in verschiedenen Orten erhebliche Schwierigkeiten entstanden wären. Da sind mehrfach ganz prozig Verhandlungen mit der Hilfsarbeiterorganisation abgelehnt worden. Wenn so etwas nicht beunruhigend wirken und die Sympathie der Gehilfen nicht ganz naturgemäß auf die Seite des Teiles treiben sollte, der die Ruhe im Gewerbe durch vertragliche Regelung des Arbeitsverhältnisses herbeiführen will, dann wissen wir nicht, was dies noch vermöchte. Es ist doch nicht zu leugnen, daß ein Teil der Prinzipale zu dieser Beunruhigung alles getan hat, und es steht fest, daß vereinbarungsgemäß die Gehilfenschaft den Abschluß von Tarifverträgen für die Hilfsarbeiter fördern soll. Die Gehilfenschaft kann doch nicht jeden Zickackurs der Prinzipale mitmachen und deren Unbeständigkeit noch durch Anklagen von Streikbrechern durch die Maschinenmeister vermehren.“

Diese Abfertigung von Gehilfen seitens ist um so wohlverdienter, als die Prinzipale durch die Anrempelung der Gehilfen wieder den Versuch machen, der Wirklichkeit, trotz aller gegenteiligen Erfahrung und der in Meher erfolgten Aussprache, Gewalt anzutun. Oder sollte mit der Beschwerde über die Gehilfen lediglich der Meher zum Ausdruck gekommen sein, daß man sich endlich zu einer klareren prinzipiellen Entscheidung in der Hilfsarbeiterfrage gedrängt sah? Das wäre zwar nicht geschickt — aber begreiflich. Es ist jedoch nicht bei dem vom „Korrespondent“ festgelegten Gehilfenstandpunkt geblieben, sondern es hat hierzu auch die Danziger Generalversammlung in ebenso deutlicher Form Stellung genommen, worüber wir in den folgenden Artikeln berichten werden.

## Wie Luft und Gestank zu Geld gemacht werden.

Wir haben die Kofte verlassen, nachdem sie über das Sortierband und die Schüttelrutsche gelaufen. Heute gilt es zu sehen und begreifen zu lernen, wie aus Steinkofle K o f s wird und wie aus den dabei entstehenden luftigen Gasen mehr oder weniger wohlriechende chemische Kofprodukte werden. Später wollen wir dann weiter kennen lernen, wie der Kof in Hochöfen verschwindet um aus steinernen Erzen flüssiges Eisen und aus diesem wieder Stahl, Schiffsbleche, Eisenbahnschienen, Träger und Draht zu machen; die chemischen Rohmaterialien werden wir gigantische und endlose Apparaturen in der Farbenfabrik durchlaufen sehen, bis sie als herrliche Farben, als üble Medikamenten, als Aspirin, Soma-tose und vieles andere wieder erscheinen. . . .

Zum modernen Steinkoflenbergwerk gehört die eigene Koferei. Sehr oft finden wir heute den sogenannten gemischten Betrieb in Rhein-land-Westfalen noch viel weiter ausgebaut. Bei dem Eisen- und Stahlwerk ist Kohlengrube und Koferei dann nur noch einfacher Lieferungsbetrieb.

Wir schreiten über den geräumigen, jetzt still daliegenden Hof der Zeche. Drüben in der Hängebank verworrenes Lärmen, über uns hängen lautlos die beiden Förderseile aus dem Maschinenhaus hoch hinauf zum Riesenrad des Förderturmes, es geht steinerne Stufen hoch, wir befinden uns vor den Koflöfen. Sie stehen batterieweise zu ungefähr zwölf immer vereint, in einer langen Reihe nebeneinander unter freiem Himmel.

Stellen wir uns einen mächtigen Steinblock vor, geht man zur linken Längsseite, so werden unten die Anschlußstücke der Eisenbahn sichtbar, hier stehen die Waggons, in die der Kof hineingeführt wird. Drüben ragt ein Berg ganz

schmutziger Art empor, es ist die Schutthalde des Bergwerkes. Wir brechen ihr wieder den Rücken. Nun sehen wir auf die Stirnwände der Koföfenbatterien. Denken wir uns auf den Steinblock, von dem eben gesprochen wurde, etliche Reihen großer steinerner Zigarrenkisten auf ihre lange Seitenwand nebeneinander hochgestellt. Das ganze wirkt wieder wie ein mächtiger Block, in dessen Vorderseite eine ganze Reihe zweimannhohe schmale eiserne Türen eingelassen sind. Sie erscheinen geradezu schwermühsig verschmiert, sie sind sämtlich mit Lehm armiert verkleistert. Das hat natürlich seinen guten Sinn, Lehm ist billiges Material. Die letzte Kammer ist geöffnet, in ihr stehen zwei Maurer, die Reparaturen vornehmen. Wir kriechen in diese Kofkammer hinein. Sie ist bald noch einmal so hoch wie wir, aber nur so breit, daß ein Mensch gerade quer stehen kann. Wölklich sehe ich vor meinen Füßen ein freis-rundes, schwarzes Loch, über meinem Kopf ist ein gleiches erkennbar. Denken wir uns diese Kammer mit Steinkofle von oben her völlig gefüllt. Die eisernen Türen an der Stirn- und Rückenwand sind fest verschlossen und mit Lehm verschmiert, von unten her treten in schärfstem Zuge wahnwitzig erhitzte, wohl über 1000 Grad heiße Gase in die Kofle. Diese muß, da keine Luftzufuhr stattfindet, einen Verbrennungsprozeß durchmachen, der ihr viel Stoffe wegnimmt, sie aber nicht zu Asche sondern nur in Kofas umwandelt. Der, wenn ich nicht irre, zwölfstündige Prozeß, ist oben in einer Kammer vollendet. Hinter den Ofenbatterien, noch auf dem größeren Steinblock, läuft, sehr breit auseinanderlegend, ein Schienenpaar entlang. Hier rollt ein großes Gestell, auf dem eine Dampfmaschine sitzt. Jetzt steht sie hinter dem auszulöschenden Ofen. Die Tür wird hochgezogen, hellglühend strahlt uns die vom Kof durchlöcher Kohlenmauer entgegen. Wölklich fängt die Dampfmaschine an zu pusten,

## Randbemerkungen zum Jahresbericht.

Wenn auch im allgemeinen der diesmalige Jahresbericht eine weitere Erstarkung der Beitragsleistung erkennen läßt, so darf doch im Interesse der Gesamtheit an gewissen Sonnensteden nicht achtlos vorübergegangen werden. Nicht zum ersten Male rechnet uns der Finanzminister den durchschnittlichen Beitrag vor. Diesmal noch in besonders ausführlicher Weise und wir erhalten damit Gelegenheit, eines der schwierigsten und leider auch wundesten Kapitel unseres Rechnungswesens genauer zu betrachten. Auffällig erscheinen zunächst die ganz enorm differierenden Zahlen der durchschnittlich geleisteten Beiträge pro Mitglied in den einzelnen Orten. Während 39 Orte 45 Beiträge und darüber und 16 Orte 40 bis 44 Durchschnittsbeiträge verrechneten, melden weitere 5 Orte nur 35 bis 39 und 3 sogar nur 32 bis 34 Beiträge. Woher nun diese erheblichen Differenzen? Woher der kaum verständliche Umstand, daß in drei Orten eine nur etwa achtmonatliche, in weiteren fünf Orten eine rund neunmonatliche Beitragszahlung zu verzeichnen ist? Würde es sich hier um kleinere Orte mit einigen hundert Mitgliedern handeln, so könnte man vielleicht die Beantwortung dieser Frage als unerheblich beiseite lassen. Um solche handelt es sich aber keineswegs; denn diese acht Orte repräsentierten am Jahresschluß rund 4000 Mitglieder oder mehr als ein Viertel der Gesamtmitgliedschaft. Einleuchtend ist ja, daß Krankheit, Arbeitslosigkeit und Fluktuation uns fast überall an der Erreichung von 52 Wochenbeiträgen im Jahre hindern werden, aber keinesfalls über diese Faktoren einen derartig erschreckenden Einfluß aus, daß ganze Mitgliedschaften dadurch ein Vierteljahr und mehr mit Beitragsverlusten zu rechnen haben. Inwiefern Arbeitslosigkeit und Krankheit mitsprechen, weist der Bericht Seite 33 nach, indem er konstatiert, daß hierdurch ein Anfall von drei Beiträgen hervorgerufen ist. Selbstverständlich ist diese Zahl nicht erschöpfend; denn leider unterläßt bekanntlich noch ein Teil unserer Nichtbezugsberechtigten die Meldung, sodaß er in den Abrechnungen nicht ausgeführt ist. Wenn aber dieser Teil noch mit 33½ Prozent — d. h.

sie hat nämlich längs durch ihren Leib eine mächtige Zapfnagel, die ihr hinten weit hinausragt. vorn sitzt ein mächtiges Schild, es paßt gerade in das länglich schmale Ofenloch. Die Dampfmaschine stampft und zischt, sie treibt das Schild immer weiter in den glühend heißen Ofen hinein.

Wir laufen rasch um die ganze Kammerbatterie herum nach der Vorderseite des Ofens und kommen gerade noch zurecht um zu sehen, wie sich der ganze glühende Kofstutzen langsam aus dem Ofen (der an seiner Stirnseite natürlich nun auch geöffnet ist) herauschiebt. Die glühende, zwei Meter hohe und vielleicht fünfzig Zentimeter dicke Kohlenmauer bricht auseinander. Schon ist ein Arbeiter, mit einem Wassererschlauch bewaffnet, ganz nahe von der Winde her an die glühenden Materialien herangeraten und spritzt ihnen Riesmengen von Wasser entgegen. Einen Moment lang ist alles in mächtigen Wasserdampf gehüllt, dazwischen qualmt es giftig gelb und fürchterlich in die blaue Luft. Es findet die Entschwefelung des glühenden Kofes statt. Andere Arbeiter, grobe Sandeisen vorgebunden, die Hände in gleichen Lappen verstreut, rücken mit meterlangen Stangen in die glühende Luft des abzulöschenden Kofes vor, werfen die Mauerstücke um und werfen sie auseinander, das Wasser klatscht in armbidem Strahle darauf nieder und von neuem steigen die schwefelgelben giftigen Schwaden in die Höhe. Wölklich setzt der leise Wind aus, der mit dem Wassererschlauch hantierende Arbeiter ist im entsetzlichen Qualm und Dampf schwebend völlig verschwinden. . . . Schon brüllt der Führer des ganzen Löschmandövers am Hydranten: Aufhören, aufhören! und dreht den Wasserhahn zu, die Kofmasse liegt schwarz und stumpf glänzend in reglosen Trümmern vor uns.

Wir klettern, nachdem wir um die Ofenbatterien herumgegangen, nach unten, eine eiserne Tür wird geöffnet, wir befinden uns in einem



auf drei Gemeldete ein Nichtgemeldeter — in An-  
satz gebracht wird, ein Satz, der sicher nicht zu  
niedrig gegriffen ist, so wären im allgemeinen also  
für Arbeitslose und Kranke höchstens vier Bei-  
tragsverluste in Anrechnung zu bringen und jede  
Mitgliedschaft hätte demnach bei ordnungs-  
mäßiger Kassenführung und Verwaltung unge-  
fähr 48 Beiträge pro Mitglied und Jahr abzu-  
liefern. 24 Orte mit 5612 Mitgliedern, also  
mehr als ein Drittel der Orte sowohl wie der  
Mitglieder, haben denn auch 48 Beiträge und  
darüber erreicht, obwohl bei dieser Rechnung noch  
nicht ein einziger Beitragsverlust für die  
Situation in Ansatz gebracht ist. Man wird  
einwenden, in diesen Orten sei weniger Arbeits-  
losigkeit, weniger Krankheit vorhanden gewesen.  
Ein derartiger Einwand ist hinfällig, weil unter  
diesen Orten Berlin mit 4811 Mitgliedern am  
Jahreschluss den Ausschlag gibt, ein Ort, dem  
durch den Bericht selbst die für unsere Verhält-  
nisse horrende Summe von 101 655 Arbeitslosen  
und Krankentagen attestiert ist. Trotz Arbeits-  
losigkeit, trotz Kampf im Steinbruchgewerbe, trotz  
Krankheit und Situation also nur ein Verlust  
von vier Beiträgen. Daß die Situation Bei-  
tragsverluste verursachen kann, liegt nicht außer  
dem Bereich der Möglichkeit, ebenso, daß die ein-  
zelnen Orte darunter verschiedenen zu leiden haben.  
Beitragsverluste hierdurch werden jedoch in  
wissenschaftlicher Anzahl nur in Zahlen mit steigender  
Mitgliedsziffer zu verzeichnen sein. Dazu gehört  
aber das Berichtsjahr nicht. Mit Ausnahme von  
zwei Gaue ist überall ein Rückgang zu konsta-  
tieren, wohl weniger ein tatsächlicher, als ein  
buchmäßiger, was zum Teil aus dem Umstande  
geschloffen werden kann, daß 1912 die Anzahl der  
geleisteten Beiträge noch um 866 höher war als  
1911. In der Tat haben wir es also mit einem  
stagnierenden Jahre zu tun, bei dem die Situa-  
tion nur einen höchst unwesentlichen Einfluß  
auf den Durchschnittsbeitrag zu üben vermochte.  
Aber selbst den unter diesen Umständen kaum  
denkbaren Fall angenommen, daß weitere vier  
Beitragsverluste pro Mitglied dadurch entstanden  
sein sollten — es entspricht dieses rund 60 000  
Wochen — so wären 44 Durchschnittsbeiträge das  
Minimum dessen, was jeder seit Anfang des  
Jahres bestehende Ort zu leisten gehabt hätte.

langen Kellergang unter den Oefen. Trüb  
ist die Umgebung von Gasglühlicht erhellt, eine  
atemberaubende Hitze kämpft gegen unsere frischer  
Luft bedürftigen Lungen. Von weit hinten kommt  
ein Arbeiter auf uns zu. Der Hauptgang dieses  
Kellers liegt wohl ungefähr unter den Stirnwand-  
türen der langen Reihe von Koksöfen. Genau  
unter den eigentlichen Kammern gehen schmale  
Gänge, in ihnen ist es entsetzlich heiß, hier führen  
die Röhren mit dem brennenden Gas — es ist  
das, welches bei der Verbrennung der Kohlen ent-  
steht und abgefangen wird! — in die Koksammern  
hinein. Der bleiche Arbeiter dieser heißen Unter-  
welt wird von uns bald wieder verlassen, die  
eiserne Tür schlägt hinter ihm zu, unsere Lunge  
pumpt sich kühlere Luft ein, wir atmen auf.

Gegenüber der Koksöfenanlage befindet sich  
das mächtige Maschinenhaus, zwischen diesen bei-  
den Anlagen in der Mitte des Hofes stehen ries-  
enhafte Kesseltürme paarweise hinter-  
einander in die Höhe. Röhren laufen von den  
Koksöfen hierher zum ersten Kesselpaare, von da  
aus greifen die hohen eisernen Arme weiter zum  
nächsten, überall ein sinnverwirrendes Durch-  
einander, Ueber- und Nebeneinander von mäch-  
tigen Röhren, armblenden, geheimnisvollen Eisen-  
gängen und dünnen hohlen Stangen. Hin und  
wieder schwillt ein solches Rohr klumpig an, hier  
steht dann ein großes oder kleines Stellrad. Was  
wird passieren, wenn ich nun an diesem harm-  
losen Mädchen nach links trete, oder was dann,  
wenn ich nach rechts daselbe tue. . . vielleicht ist  
sogar irgendwo die mechanische und zwangsweise  
sich immer wiederholende ganz bestimmte chemische  
Umwandlungsformel des Gaswäscherprozesses  
gestört, in jenes Gefäß dort tropft vielleicht kein  
ausgeschleudertes Teeröl mehr oder Naphthalin  
schlägt sich nicht mehr nieder — vielleicht aber auch  
rasen heiße Gase verbotene Wege, stürmen in  
Räume, die nicht für sie gebaut und zerreißen

Und doch sind 24 Orte hiervon — zum Teil recht  
erheblich — entfernt?

Aber auch bezüglich der Jahresdurchschnitts-  
summe pro Mitglied wird man bedenklich ge-  
stimmt, wenn man die zweitgrößte Druckstadt  
Deutschlands mit 14,59 Mark vergleichen findet.  
Es ist nicht der einzige Ort, der dieserhalb zu Be-  
denken Anlaß gibt und nur deshalb hier heraus-  
gegriffen, weil er mit zu der Gruppe derjenigen  
Orte gehört, die nahezu den niedrigsten Durch-  
schnittsbeitrag notieren. Er ist nach dem Reichs-  
besoldungsgesetz vom 15. Juli 1909 der Klasse B  
— also der zweithöchsten Feuerungsklasse — zu-  
geteilt. Seit Jahren weisen die mündlichen und  
schriftlichen Berichte des Organisationsleiters nach,  
daß Verbesserungen im Lohnverhältnis durch die  
Organisation erreicht werden und trotz der anti-  
tischen Bestätigung des „teuren Pflasters“, trotz des  
Vorhandenseins von mehr als 2000 Organisierten,  
trotz der unermüdblichen Tätigkeit der Verbands-  
funktionäre zur Hebung der wirtschaftlichen Lage  
der Kollegenchaft eine Durchschnittsbeitrags-  
summe, wie wir sie kaum in den zurückgebliebensten  
Landesteilen antreffen? Leider besitzen wir keinen  
Ort von gleicher Größe und Struktur, der uns eine  
Vergleichsmöglichkeit bietet. Aber das Fehlen  
kann durch eine Konstruktion aus vorhandenen  
Teilen geschaffen werden, um ein annähernd ähn-  
liches Gebilde zu erhalten und daran zu exem-  
plifizieren. Das soll in folgendem geschehen,  
wobei nebenstehend gleich die in 1912 erzielte Bei-  
tragssumme gesetzt ist. Es hatten durchschnittlich  
— berechnet aus den fünf Quartalsziffern des  
Jahres — an Mitgliedern

	männl.	weibl.	
Gau V . . . . .	440,	862 =	1302 mit 21 224,90 M.
Gau VII . . . . .	303,	309 =	612 " 10 393,80 "
Gau VIIIa . . . . .	82,	188 =	270 " 4 744,50 "
Eingelmitglieder	10,	12 =	22 " 405,50 "

Zusammen 835, 1871 = 2206 mit 86 768,70 M.

Stellen wir diesen Ziffern nun diejenigen des  
Vororts vom Kreise VI — nach denselben Grund-  
sätzen berechnet — mit 887 männlichen, 1362 weib-  
lichen gleich 2249 Mitgliedern und 32 402,30 Mark  
gegenüber, so ist bei den Mitgliederzahlen — selbst  
hinsichtlich der Geschlechter — Licht und Schatten  
keineswegs zu Ungunsten des angezogenen Ortes

Wände, die den wilden alles niederschmetternden  
Feind nicht zu halten vermögen . . . dann  
registriert die Berufsgenossenschaft einen Unfall,  
Tote und Verletzte, Witwen und Krüppel.

Die ehemals nutzlos in die Luft fliegenden  
Gase des Verkohlungsprozesses werden seit langem  
gereinigt und als Leuchtgas verwendet. Hier ist  
diese Art Verwertung Nebenfrage. Es gilt aus  
den Koksöfen durch komplizierte chemische Pro-  
zesse Anthrazenöl, das beim Erkalten zu einer  
niederrührig grünlichgelben Masse erstarrt, zu  
gewinnen. Das Rohprodukt wird durch schmierige  
Zylinderpressen gedrückt, wird gefiltert, erhitzt, zer-  
legt, geschmolzen, gewaschen, kristallisiert und als  
— Muttersubstanz des Alizarins, einer  
Grundform der Teerfarbeprodukte  
weiterverbraucht. Dann gilt es aber auch weiter  
aus den Koksöfen Gasen Benzol herauszuholen.  
Die Ofengase werden in den unteren Teil großer  
Türme — wie wir sie oben schon schilderten — ge-  
leitet, in diesen rieselt schweres Steinkohlenteeröl  
über Koks herab, und zerrt das Benzol aus dem  
Gas heraus. Hat sich das Teeröl genügend mit  
Benzol angereichert, so wird es wieder destilliert,  
man nimmt ihm das Rohbenzol eigener weg. Dies  
besteht nun, genau genommen, eigentlich wieder  
aus Benzol, Toluol, Xylol, Cumol und Cymol.  
Das Benzol wird wieder zur Herstellung der  
Anilinfarben benutzt. Das Benzol dient  
aber auch zur Herstellung von Nitrobenzol (künst-  
lichem Bittermandelöl) und Benzoin. Prinz  
Heinrich v. Preußen tritt bekanntlich eifrig dafür  
ein, daß man die Automobile mit Benzol betreibt,  
erstens ist es billiger als Benzin, und zweitens  
freut sich Rheinland-Westfalen, wenn viel Benzol  
verbraucht wird.

In der Kokeri und der Nebenprodukten-  
abteilung, die wir jetzt sehen, gehen Anthrazen  
und Benzol als Endprodukt auf den Markt. Wie  
schon oben erwähnt, sind diese beiden Stoffe

verteilt. Im Gegenteil, um etwa 40 Personen  
niedriger ist die Mitgliederzahl der gegenüberge-  
stellten Gaue. Auch in weiteren Punkten ist dieses  
Prinzip beibehalten. Nicht etwa die leistungs-  
fähigsten und großstädtischen Gaue sind als Ver-  
gleichsobjekt herangezogen, sondern in der Haupt-  
sache Provinzgaue, wie der Kreis VIII a mit 7  
und der Kreis VII mit 13 Orte und Verchen.  
Auch in der Situation standen die Gaue schlech-  
ter, als der Vorort des Kreises VI; denn im  
ersten hielten sich Ein- und Austritte nahezu die  
Waage, während in letzterem die Beiträge der 200  
mehr Ausgetretenen ganz sicher noch die Durch-  
schnittssumme wenigstens noch in Etwas günstig  
beeinflussten. Und wie stellte sich demgegenüber  
der finanzielle Effekt? Rund 4400 Mark weniger  
an Beiträgen jährlich sind das Resultat. Ohne  
eine genauere Einsicht in das interne Verwal-  
tungsweesen lassen sich allerdings bündige Schlüsse  
über die Ursachen dieser befremdlichen und für die  
Gesamtheit unerfreulichen Erscheinung nicht  
ziehen. Aber im Hinblick auf die unabweislich  
steigenden Kosten für Arbeitslose und Kranke,  
herborgehoben teilweise durch den Uebergang in  
höhere Beitragsklassen, kann hieran nicht achtlos  
vorübergegangen werden, sonst stehen eventuell die  
Delegierten der nächsten Generalversammlung vor  
einer erneuten Beitragserhöhung, die diejenigen  
Orte, welche bisher ihre statutarischen Verpflich-  
tungen voll erfüllt und durch ihr offenes Rech-  
nungsweesen nachgewiesen haben angesichts der  
hier behandelten niedrigen Durchschnittsleistungen  
nicht verstehen und begreifen würden. Es wäre  
im Anschluß hieran nun der geeignete Ort ge-  
wesen, auf die Einleitung des Berichts vom Gau  
IV einzugehen und die Frage aufzuwerfen, wes-  
halb diese schon seit Jahren bestehenden Unstim-  
migkeiten nicht seitens des sich aus den Viertel-  
jahresberichten Orientierenden moniert und zu  
beseitigen versucht sind. Da aber schon von  
anderer Seite hierzu einiges gesagt ist, so soll das  
hier der „Druckkosten“ wegen unterbleiben.

Eins aber möchte ich noch in Anregung  
bringen. Massenprobleme sollen und können am  
besten durch die Statistik gelöst werden und in ihr  
spielt der Durchschnitt eine hervorragende Rolle.  
Seine Ermittlung muß daher auf die möglichst

wieder Muttersubstanz im besonderen für die  
chemische Farbenindustrie.

Nach gehen wir an den Anthrazenöfen vor-  
über, weiter hinten im Hofe geht es in ein Ge-  
bäude, da liegt das im eben geschilderten Prozeß  
sich ausfärbende Naphthalin in großen  
Haufen, es häuft sich hier in solchen Mengen,  
daß sicher sämtliche Motten der Welt daran sterben  
könnten. Unten auf den Anschlußgleisen ist eben  
eine Reihe leerer Benzolwaggons angekommen,  
Sie sollen noch heute gefüllt wieder ihre Reise an-  
treten. Bei den Koksöfen fährt die Dampfmaschine  
mit ihrer Zahnstange prustend und puffend in einen  
Koksöfen, ich frische unter zwei mächtigen Röhren  
hindurch, eine Treppe hinauf und bin wieder im  
freien Hofe, vor mir ist der Eingang zum  
Bergwerk.

Jetzt hatte ich begriffen, was es heißt, Neben-  
produkte planmäßig auszunutzen. So großartig  
gerade heute in Deutschlands Industrie das kluge  
Erfassen der letzten Produktionsreste, seien sie nun  
erd-, wasser- oder gasförmig, ausgebaut ist, es  
bleibt noch viel zu tun. Dort drüben sehe ich  
zwei mächtige Schuttthalben, riesenhoch stehen sie  
schmutzig gegen den Himmel. Hier stecken noch  
ungelöste Probleme! Wenn man schon heute dazu  
getommen ist, das Halbenmaterial als Vergeberfah  
wieder in die ausgebauten Koksöfen hineinzuj-  
werfen, so ist das noch keine wirkliche Wertver-  
wertung. In der Metallindustrie sind es die Endlaugen, die  
geschleppend unverwertet in die Flüsse strömen  
— überall das Gleiche: so weit auch der Geist des  
grübelnden Menschen, im Latendrang über in der  
harten Frohn der Ausbeutung, in die geheimnis-  
vollen Tiefen der Stoffe eingebrungen ist, die  
Nebenproduktverwertung, die nicht s unbenutzt  
übrig läßt, ist doch noch Arbeit für die Zukunft.  
Das letzte Geheimnis des reflexlos alles ver-  
brauchenden ewigen Kreislaufes verbirgt uns die  
Natur auch heute noch.

einwandfreieste Weise erfolgen. Leider ist diesmal der Mitgliederdurchschnitt aus den vier Quartalsziffern (31. März, 30. Juni, 31. September und 31. Dezember) gezogen, wodurch das erste Quartal nur in seiner Schlusssziffer, nicht aber in der Durchschnittsziffer zur Geltung kommt. Richtig ist es, hier auch die Ziffer vom Schlusse des vorhergehenden Jahres heranzuziehen und die gewonnene Summe durch fünf zu teilen. Erst dann hätten wir auf Grund der uns zugänglichen Zahlen den richtigen Jahresdurchschnitt ermittelt. —dt.

## Von unseren Bruderverbänden im Auslande.

### II.

Jedes Land hat seine Eigenart. Die Schweiz, in ihrem innersten Kern deutsch, wird jedoch nicht unerheblich von ihren westlichen Nachbarn beeinflusst. Der romanische Einschlag gibt einem Teil des Landes unverkennbar ein besonderes Gepräge. Die Organisationen der Arbeiter müssen auf die dadurch entstehenden Verhältnisse gebührend Rücksicht nehmen. Die romanischen Arbeiter, in erster Linie die Italiener, verlangen von den Interessengemeinschaften der Proletarier in der Schweiz große Beachtung. Die rüchständigen Elemente aus Italien, die in fast allen Gewerben als Preisrücker auftreten und mit den schlechtesten Arbeitsverhältnissen vorlieb nehmen, bilden eine große Gefahr für die aufwärtsstrebende moderne Arbeiterklasse, nicht allein allerdings in dieser kleinen Republik, aber doch ganz besonders in dem schönen Schweizerlande. Deshalb werden die italienischen Arbeiter von den schweizer Gewerkschaften ihrer Art entsprechend behandelt. Ihrem Denken und Empfinden wird Rechnung getragen. Man spricht in ihrer eigenen Sprache zu ihnen und versucht mit allen Mitteln und unter Aufbietung oft der besten Kräfte ihnen die großen Ziele der Arbeiterbewegung verständlich und somit erstrebenswert zu machen, wohl wissend, daß der Sieg über die Rückständigkeit und den Eigendünkel dieser bedürfnislosen Arbeiter einer Niederlage der heutigen Unternehmern gleichkommt. Auch unsere schweizer Bruderorganisation hält in ihrem Verbandsorgan immer eine oder mehrere Spalten für die italienisch verstehenden Mitglieder reserviert.

Noch viel komplizierter sind die Verhältnisse in den Donauländern gearbeit, in dem benachbarten Oesterreich-Ungarn. Hier wird das Deutschtum stark von den slavischen Elementen beeinflusst und mancherorts sogar bedrückt und beherrscht. Und doch ist der slavische Einfluß so außerordentlich verschieden von der Rückständigkeit der italienischen Arbeiter in der Schweiz. Die Eigenart der slavischen Arbeiter, ausgenützt durch gewissenlose Elemente, die im Trüben fischen wollen, hat sich gesteigert bis zu einer geradezu an Borniertheit grenzenden Betonung des Nationalitätendünkels. Die Internationalität der Arbeit hat durch den Dummstolz der slavischen Arbeiterkreise eine starke Einbuße erlitten und die völlige Eigenart der Tschechen, d. i. ihr Eigensinn und die Eigenbrödelerei, hat der österreichischen Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren einen schweren Schlag versetzt. Die Quertreibereien der Slaven werden schließlich auch überwinden werden, sie rauben aber den internationalen Gewerkschaften in Oesterreich einen Teil ihrer Kräfte, die im Kampfe mit den natürlichen Feinden der Arbeiter, den Unternehmern, besser hätten Verwendung finden können. Daß unter solchen Umständen die Organisationsarbeit keine leichte ist, leuchtet ohne weiteres ein.

Diese Verhältnisse erfordern auch von unserer Bruderorganisation in Oesterreich besondere Maßnahmen. Die Leitung des Reichsvereins der Buchdrucker- und Schriftgießereihilfsarbeiter und Arbeiterinnen und Zeitungsarbeiter Oesterreichs — ein schöner langer Name — spricht durch das Verbandsorgan, „Der Druckerarbeiter“, und andere Zeitungen der Arbeiter in deutscher, tschechischer, polnischer und italienischer Sprache zu den Mitgliedern und hat auch den Rechenschaftsbericht für das vergangene Jahr mehrsprachig

herausgegeben, wie das von jeher üblich ist. So erfordert diese selbstverständliche Rücksichtnahme auf die anderssprechenden Mitglieder eine Mehrleistung der Funktionäre, die wir nicht kennen, obgleich sie anderen deutschen Verbänden auch nicht erpart ist. Unsere österreichischen Kollegen beweisen schon dadurch, daß ihnen ihre Devise „Einigkeit macht stark“, die das Titelblatt von jeder Nummer des „Druckerarbeiters“ ziert, keine leere Phrase ist.

Das Jahr 1912 stand bei unseren Berufs-genossen in Oesterreich im Zeichen der Verbrüderung. Zwei Lokalvereine mit gleichen Interessen und aus demselben Beruf schlossen sich zu Beginn des Jahres dem Reichsverein an. Mit dem 1. Januar erfolgte der schon im Vorjahre beschlossene Anschluß einer Lokalorganisation der Hauptstadt, des „Fachvereins der Zeitungsarbeiter Wiens“. Diese Vereinigung war kein neues Gebilde, sie konnte auf ein 17-jähriges Bestehen zurückblicken. Ihre Mitglieder haben durch den Uebertritt in den Reichsverband bewiesen, daß sie den Wert der Zentralisation voll erkannt haben. Die Mitgliederzahl des Verbandes vermehrte sich durch die Fusion um 500 und brachte der Kasse einen Vermögenszuwachs von mehr als 12000 Kronen.

Im Februar schlossen sich die Zeitungsaus-träger Wiens dem Zentralverbände an. Sie standen eigentlich schon seit dem November 1911 unter seiner Leitung, wurden aber erst im nächst-folgenden Jahre offiziell Mitglieder des Ver-bandes. Dieser Anschluß brachte dem Reichsver-ein 1200 Mitglieder und seinen Kassen rund 27200 Kr. Das war ein guter Anfang und hat sicher die Arbeitsfreudigkeit für den Verband sehr gehoben. Die Bedeutung der Verschmelzung der beiden Lokalorganisationen mit dem Reichsverein ist nicht zu unterschätzen und wird vom „Drucker-arbeiter“ treffend mit folgenden Worten belegt:

„Mit dem Anschluß dieser beiden Organi-sationen ist auf dem Gebiet des Zeitungs-betriebes, was das Hilfspersonal betrifft, die Betriebsorganisation verwirklicht. Diese Zu-sammenfassung berufsverwandter Organi-sationen in eine große, einheitlich geschlossene Organisation ist ein gewerkschaftlicher Fort-schritt, den wir vielleicht schon in nächster Zu-kunft zu würdigen in die Lage kommen werden.“

In unserem Verband haben die Zeitungsaus-träger, wir kennen wohl nur Ansträgerinnen, keine Stätte. Sie sind in der Mehrzahl im Deutschen Transportarbeiterverband organisiert. Unsere Organisation ist hauptsächlich für die in den Druckereien und unmittelbar damit in Ver-bindung stehenden Nebenabteilungen tätigen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen geschaffen. Unser Bruderverband in Oesterreich hat in einer Hin-sicht ein ausgedehnteres Tätigkeitsfeld, er organi-siert auch die in Zeitungsbetrieben beschäftigten Transportarbeiter, um so einen größeren Einfluß auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse des gesamten Hilfspersonals eines Betriebes zu gewinnen. Jedenfalls ist durch den Zusammen-schluß „der Fachverein der Zeitungsaus-träger Wiens“ eher in der Lage, seinen Wünschen den erforderlichen Nachdruck zu geben als vormem. Dazu kommt, daß der Reichsverein — und viel-leicht ist das ein wichtiger Grund, — mit zur Verschmelzung geführt hat, gewesen — die Eigen-art des Zeitungsbetriebes, seine Technik und Or-ganisation, besser kennt und zu beurteilen in der Lage ist, als irgendeine andere Gewerkschaft, aus-genommen die der Buchdrucker. Und das ist ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung bei Lohnbewegungen und läßt allein schon die Vereinigung oder richtiger das Aufgehen des einen Vereins in den anderen als voll berechtigt erscheinen.

Der Reichsverein organisiert jedoch nur die in Buchdruckereien und Schriftgießereien beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Die Hilfs-arbeiter in den Steindruckbetrieben gehören dem österreichischen Senefelbündel, der Gehilfen-organisation, an. Wir müssen also unsere Kollegen in Oesterreich in zwei verschiedenen Verbänden suchen. Daß dieser Zustand ein Uebel ist und auch als solches empfunden wird, wie noch viele andere organisatorischen Zu- oder Mißstände

unter den graphischen Gruppen, bedarf keiner weiteren Erklärung. In Oesterreich geht man jetzt wieder rege ans Werk, um den Gedanken des graphischen Industriebandes in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Das Ziel wäre ein großer Fortschritt für alle Berufe im Gewerbe.

## Korrespondenzen.

Hannover. Mitglieder-Versammlung am 18. Juni. Unter „Mitteilungen“ gab Kollege Spatuhl bekannt, daß die Kollegen Ulrich verstorben sei, worauf sich die Versammelten zu Ehren der Verstorbenen von ihren Sigen erhoben. Sodann gab Kollege Spatuhl nochmals einen kurzen Ueberblick vom Gantag zu Braunschweig. Dann erfolgte der Bericht über die Abrechnung vom ersten Quartal. Die Einnahme der Haupt-kasse betrug 2442,90 Mk., die Ausgabe 2382,09 Mk., sodaß nur 60,81 Mk. an die Hauptkasse gefandt wurden. Unter den Ausgaben befinden sich Arbeitslosenunterstützung 413,10 Mk., für Kranke 329,15 Mk., für Streit 813,55 Mk. und für Wöchnerinnen 10,— Mk. Krank waren 52 Mitglieder 1410 Tage, arbeitslos 68 Mitglieder 994 Tage. Die Einnahme der Ortskasse betrug im ersten Quartal inkl. Kassenbestand vom 31. Dezember 1912 1548,87 Mk., die Ausgabe betrug 510,07 Mk., bleibt ein Kassenbestand von 1038,80 Mk. Kollege Hochmeister II gab als Revisor bekannt, daß die Kasse sich in bester Ordnung befand; worauf dem Kassierer Decharge erteilt wurde. Anschließend führte Kollege Spatuhl aus, daß uns der Kassen-bericht nicht befriedigen könne, und ermahnte alle Mitglieder, mehr wie bisher für die Klärung in unseren Kreisen zu sorgen. Unter „Ber-schiedenes“ wurde unser Sommerfest, welches im Lustus-Garten stattfindet, auf den 20. Juli fest-gesetzt, ebenfalls der am 27. Juli stattfindende Ausflug nach Lenth. Nach der Wahl des Komitees erfolgte Schluß der Versammlung. (Eingeg. 28. 6.)

Leipzig. In der am 23. Juni stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde zunächst zur Auf-räumerfrage Stellung genommen. Die Be-fürchtungen, daß die Entlassungen von Aufräumern größeren Umfang annehmen werden, wurden durch die Erklärungen des Vorsitzenden gestreut. Bei der Firma Barthel ist ein früherer Schluß der Lohnhöhe eingeführt worden. Ein unersetzlich hiergegen beachtlicher Protest scheiterte an dem Widerstand der Gehilfenorganisation der Stein-drucker. In der bekannten Firma O. Brandstetter kam ein 20 Jahre lang dort beschäftigter Kollege wegen einer geringfügigen Differenz mit einem Faktor zur Entlassung. Auch von anderen Firmen sind derartige Entlassungen zu verzeichnen, so daß die Vermutung nahe liegt, daß man sich durch derartige plötzlich hervortretende Empfindlichkeiten die älteren „teuren“ Kräfte vom Halbe schaffen und durch jüngere „billigere“ ersetzen will, um damit zu illustrieren, daß die Existenz des Ar-beiters bis ins hohe Alter hinein gesichert ist. Der Kollegenschaft der Firma Filenscher gelang es, für den Umzug in ein anderes Lokal eine annehmbare Lohnzulage für die Dauer von zehn bis zwölf Wochen zu erreichen. Kollege Wolken verwies auf die am 1. Juli in Kraft tretende Volksfürsorge und ersuchte, das Unter-nehmen tatkräftig zu unterstützen, ganz besonders durch Werbearbeit, zu welcher sich bis jetzt sehr wenig Kollegen gemeldet haben. Die Volks-versicherung ist ein gemeinnütziges Volksunter-nehmen, die Versicherten sind an der Kapital-einlage beteiligt. Hierauf gab der Vorsitzende bekannt, daß in nächster Zeit ein gemeinverständ-liches Referat über diese Angelegenheit gehalten werden wird und ersuchte die Kolleginnen, sich ebenfalls als Funktionäre zu melden. Der Veranstaltung einer Siegfahnpartei am 5. Juli wurde zugestimmt. Das Sommerfest der Zahlstelle findet am 3. August im Schützenhaus statt. Dem Festkomitee wurden 250 Mk. für Kindergeschenke zur Verfügung gestellt. Zum dritten Punkt der Tagesordnung referierte Kollege Schulze über „Gewerkschaftliche Zeitzfragen“. Einleitend verwies er auf die Unterschiede zwischen Hochkonjunktur und Krise und deren Entstehung. Zu weiteren schilberte er an der Hand statistischer Unterlagen die Einwirkungen der wirtschaftlichen Um-wälzungen auf unsere wie auch auf die übrigen Gewerkschaften. Infolge vorgeschrittener Zeit wurde der Vortrag nach einfünder Dauer ab-gebrochen, um in der am 21. Juli stattfindenden Versammlung fortgesetzt zu werden. (Eingeg. 28. 6.)



# Beilage zur „Solidarität“

Dr. 27.

Berlin, den 5. Juli 1913.

19 Jahrgang.

## Die deutschen Gewerkschaftskartelle im Jahre 1912.

I.

Für die deutsche Gewerkschaftsbewegung sind die Gewerkschaftskartelle ein sehr wichtiger Faktor, dessen Bedeutung nicht genug geschätzt werden kann und eher eine größere, als geringere Würdigung verdient. Man versteht unter dem Namen „Gewerkschaftskartelle“ örtliche Vereinigungen der Filialen der Zentralverbände zur Wahrnehmung gemeinsamer Interessen und zur Schaffung gemeinsamer Einrichtungen am Orte. Es gab eine Zeit, in der diese örtliche Organisation sogar das Schwergewicht der gewerkschaftlichen Bewegung bildete. Das waren die Anfangsjahre gewerkschaftlicher Entwicklung, als die Zentralverbände noch langsam den erstarkenden örtlichen Fachorganisationen entwachsen, als ihr zentraler Apparat noch zu schwach war, um das gewerkschaftliche Leben bis in die feinsten lokalen Verzweigungen hinein zu regulieren, als der vermittelnde Einfluß einer Gau- oder Bezirksorganisation fast allenthalben noch fehlte und der Zusammenprall von Arbeitern und Unternehmern zur primitivsten Solidaritätsaktion zwang. Damals waren die örtlichen Kartelle vielfach das finanzielle Rückgrat der Gewerkschaften in Lohnkämpfen. Die Erstarbung und Verbollkommnung der Zentralverbände löste diese Wirksamkeit der Kartelle ab und wies ihnen dafür eine Reihe anderer wichtiger Aufgaben zu. Und es gewinnt gegenwärtig den Anschein, als ob gerade im Rahmen der Gewerkschaftskartelle die Arbeit und die Kräfte eine bedeutende Steigerung erfahren werden. Die Gewerkschaftsagitation, die im letzten Jahrzehnt meist extensiv betrieben, in die kleinen Landstädte und Landorte hinausgetragen wurde, ist durch die Einrichtung sog. gelber Organisationen gezwungen, sich wieder mehr intensiv zu betätigen. Dazu drängt auch der wachsende Einfluß der Tarifverträge und der paritätischen Arbeitsnachweise, die die einheitliche Organisation der Arbeiter zur dringenden Pflicht machen. Die Dezentralisation der Arbeiterversicherungsanstalten erheischt einen Ausbau der Kartellorganisation im Sinne wirksamerer Rechtshilfe und die gemeinsame Durchführung der „Volkshilfe“ wird wiederum ganz wesentlich auf der Mitarbeit der Kartelle beruhen. Man kann ruhig erklären, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung neben der hochentwickeltesten Verbände auch auf der Arbeit der Gewerkschaftskartelle beruht und ohne dieselbe kaum denkbar wäre, und man kann nur wünschen, daß die Kartelle immer mehr erstarken und sich ihren Aufgaben auch gewachsen zeigen.

Es bestanden 1912 744 Kartelle, von denen sich 717 gleich 96,39 Prozent an der Statistik beteiligten. Die 27 nichtbeteiligten Kartelle zählten 1911 zusammen 13 825 Mitglieder, dieser verhältnismäßig geringe Ausfall beeinflußt die Ergebnisse der Statistik nur ganz erheblich. Den Kartellen waren angegeschlossen 9418 Gewerkschaften mit 2 339 571 Mitgliedern. Gegen 1911 stieg die Zahl der Kartelle um 37, die Zahl der ihnen angeschlossenen Gewerkschaften vermehrte sich um 157 und die ihrer Mitglieder um 178 843. Die Zunahme an Gewerkschaften und Mitgliedern steht hinter der des Vorjahres erheblich zurück (1911 war ein Plus von 371 Gewerkschaften und 268 247 Mitgliedern zu verzeichnen), eine Erscheinung, die sich aus der wirtschaftlichen Struktur des Jahres 1912 erklärt, das als ungunstiges Wirtschaftsjahr zu bewerten ist. Bei der schwächeren Zunahme an Gewerkschaften ist die Verminderung derselben durch den Zusammenschluß von Zentralverbänden in Rechnung zu ziehen. Der durchschnittliche Umfang eines Kartells betrug 13,1 (1911 13,4) Gewerkschaften mit 3263 (1911 3127) Mitgliedern, der durchschnittliche Umfang einer angeschlossenen Gewerkschaft 248,4

(1911 233,3) Mitglieder. In diesen Zahlen belundet sich die Rückwirkung des gewerkschaftlichen Konzentrationsprozesses auf die örtlichen Kartelle.

Der Hauptzuwachs an Kartellen ist den kleineren, die 2 bis 20 Gewerkschaften haben und bis 2500 Mitglieder zählen, zugeute gekommen.

Die Gruppe der größten Kartelle, mit über 25 000 Mitgliedern, ist um eins (Stettin) vermehrt worden. Sie weist 1912 neun Kartelle auf und zählen dazu: Berlin mit 311 923, Hamburg 142 923, Dresden 98 063, Leipzig 77 673, München 69 208, Nürnberg 58 100, Stuttgart 49 377, Frankfurt a. M. 45 461, Chemnitz 42 721, Hannover 39 601, Bremen 37 811, Breslau 33 230, Magdeburg 31 238, Köln 30 417 und Stettin 25 595 Mitgliedern.

Die Zahl der außenstehenden Zweigvereine war allezeit gering und vermindert sich von Jahr zu Jahr. Sie betrug 1906: 400 von 7657 oder 5,2 Prozent, 1911: 319 von 9571 oder 3,2 Prozent und 1912: 272 von 9690 oder 2,8 Prozent der Gewerkschaften.

Im ganzen mögen etwa neun Zehntel der Gewerkschaftsmitglieder den Gewerkschaftskartellen angehören, während ein Zehntel, etwa 260 000 außerhalb der letzteren stehen.

Das Fernbleiben dieser Mitglieder ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Kartellorganisation an örtlicher Ausbreitung der Gewerkschaftsorganisation vielfach nachsteht. Bei der in nächster Zeit notwendigen Ausgestaltung der Bezirksorganisation der Kartelle wird es möglich sein, auch die den letzteren noch fernstehenden Mitgliederkreise zu den notwendigen Kartellaufgaben heranzuziehen.

## Anfälle beim Riemenauflegen.

Viele Unfälle passieren immer noch dadurch, daß in den Fabrikbetrieben Riemen während des Ganges der Maschinen auf die Scheiben getan werden. Die Tageszeitungen berichten meist trocken und kurz, daß da ein Arbeiter von der verrosteten Welle oder von einem hervorstehenden Keil erfaßt und mit herumgerissen, daß dort ein Unglücklicher vom Riemen gepackt und mit gebrochenen Gliedern, wenn nicht tot, an die Wand und den Fußboden geschleudert wurde usw. Berge von Elend haben die Antriebsriemen der Maschinen schon im Gefolge gehabt und immer neue Opfer werden verschlungen.

In ihren Berichten für das Jahr 1912 haben die Fabrikinspektoren auch die Frage beantwortet, welche Maßnahmen zur Verhinderung von Unfällen beim Riemenauflegen getroffen seien. Besser wäre schon gewesen, wenn die Gewerbeaufsichtsbeamten auch zur Darlegung ihrer Ansicht über die Maßnahmen veranlaßt worden wären, die zur Verhinderung solcher Unfälle erforderlich sind. Indes haben die Fabrikinspektoren die Unzulänglichkeit der Frage selbst eingesehen und die Antworten meist auch auf die ihrer Ansicht nach erforderlichen Maßnahmen ausgebehnt.

Im Regierungsbezirk Potsdam kamen nach den Berichten in den letzten drei Jahren 128 Unfälle beim Riemenauflegen vor, die in der Mehrzahl in unbedeutenderen Finger-, Hand- oder Armquetschungen bestanden“. Im Bezirk Breslau kamen in drei Jahren 54 Unfälle durch Riemen zur Anmeldung. In einer Spinnerei wollte ein Arbeiter von der Leiter aus einen abgefallenen Treibriemen im Betriebe wieder auflegen. Der Riemen zerriß, wickelte sich auf und quetschte dem Arbeiter den Arm. In einer Maschinenfabrik wurde ein Arbeiter bei dem Versuche, den Treibriemen seiner Drehmaschine auf eine andere Stufenscheibe zu bringen, von dem Riemen erfaßt und zu Boden gerissen, wobei er den rechten Oberarm brach. In der Werkstätte einer Reederei wollte ein Schloffer an einer hoch liegenden, rasch laufenden Welle von der Leiter aus einen Riemen

von einer Scheibe auf eine andere bringen. Der Arbeiter trug lose Kleidung, wurde von einer vorstehenden Stellringschraube erfaßt und um die Welle geschleudert; er erlag seinen Verletzungen. In einer Zementfabrik des Bezirks Schleswig war ein Arbeiter mit dem Kürzen eines zu diesem Zweck abgeworfenen Riemens beauftragt worden. Nach Beendigung der Arbeit muß er, trotz dem angeschlagenen Verbot, versucht haben, allein den Riemen wieder auf die Scheibe zu werfen. „Beim Stillsetzen der Maschine fand man seinen Körper völlig in zwei Teile auseinandergerissen.“ In einer Papierfabrik wurde bei angeblich langsamem Gange der Transmission ein breiter Riemen auf eine große Scheibe gelegt. „Anstatt des gewöhnlich diese Arbeit leitenden geschickten Arbeiters führte am Unfalltage ein Arbeiter mit einer verkrüppelten Hand den Knüppel, mit dem der Riemen am Ablaufen von der Scheibe gehindert werden sollte. Der Knüppel wurde dem Arbeiter vom Riemen entzogen und einem Mitarbeiter an den Kopf geschleudert, wodurch dessen Tod herbeigeführt wurde. Der Fabrik wurde durch polizeiliche Verfügung aufgegeben, bei derartigen Arbeiten die Transmission nur von der Hand bewegen zu lassen.“ Wie der Arbeiter tot war!

Die eigentliche Ursache der Unfälle besteht darin, daß der mit dem Auflegen des Riemens beschäftigte Arbeiter in dem Augenblick, wo der Riemen die Umlaufgeschwindigkeit der Scheibe annimmt, einen plötzlichen Ruck bekommt, dem er dann nicht so rasch ausweichen kann. Mechanische Vorrichtungen zum Riemenauflegen sind viele in den Handel gekommen, sie haben sich aber fast ausnahmslos nicht bewährt. Meist ist eine einfache Stange mit Gabel oder im Winkel angebrachtem Dorn das Hilfsgesetz. Vom Fußboden aus wird dann versucht, den Riemen zu heben und auf die Scheibe zu bringen. Noch gefährlicher wird die Sache, wenn der Arbeiter dabei auf eine Leiter klettern muß, die wohl gar noch gegen die Antriebswelle selbst gelehnt ist.

Die Fabrikinspektoren führen vielfach die Verschiedenartigkeit der bezüglichen Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften an. Meist heißt es da, daß Riemen bis zu einer bestimmten Breite bei langsam umlaufender Transmission aufgelegt werden können. Auch viele der berichtenden Gewerbeaufsichtsbeamten halten dies für ungefährlich, wenn es von geschickten Arbeitern geschieht. Von einigen Gewerbeberatern wird dagegen darauf verwiesen, daß sich gerade beim Auflegen von schmalen Riemen viele Unfälle ereignen. So heißt es im Arnberger Bericht, daß die Zahl der Unfälle, die sich beim Auflegen von schmalen Riemen überhaupt, und ganz besonders beim Umlegen der meist schmalen Riemen auf Stufenscheiben ereigneten, im Verhältnis zur Gesamtzahl recht beträchtlich sei. „Die Arbeiter sehen diese Arbeit meist als völlig gefahrlos an und verschließen die Riemen von einer Stufenscheibe zur anderen während des Ganges der Maschinen gern von Hand ohne Benutzung von Hilfswerkzeugen. Hierbei kommen dann häufig Handquetschungen vor, wenn auch im allgemeinen nur leichterer Art, so doch in verhältnismäßig großer Zahl“.

Einer der zur Frage berichtenden Beamten bemerkt mit Recht, daß sich an sehr breiten Riemen überhaupt nicht während des Ganges der Maschinen hantieren lasse und daß von den Unfällen beim Riemenauflegen auch genug geübte Arbeiter — Sattler und Maschinenisten — betroffen wurden, sodaß eine Sicherheit vor Unfällen nur gegeben sei, wenn der betreffende Arbeitsraum ganz oder zum Teil außer Betrieb gebracht werde.

Als Gründe für das gefährliche Auflegen der Riemen werden angeführt Leichtsin und Sorg

Ipsigkeit der Arbeiter — „nur dem Dummen kann dabei was passieren!“ erklärte einer —, Rücksichtnahme auf die Mitarbeiter, die man nicht durch eine Betriebsunterbrechung schädigen will, Sorge um eine beschleunigte Verdenschnäherung, sowie das Bestreben der Unternehmer, sparsam zu arbeiten und keine Verzögerungen eintreten zu lassen. Weder der anwesende Fabrikbesitzer, noch der ausführende Arbeiter und der Meister machten in einem Fall Miene, von der Arbeit des Riemenfließens während des Betriebs abzulassen, als sie von dem Gewerbeinspektor auf die Gefährlichkeit hingewiesen wurden. Von den Getreidemühlen des Breslauer Bezirks wird bemerkt, daß abgefallene Riemen „ohne Verzug“ wieder aufgebracht würden. „Dies geschieht unmittelbar von Hand, allenfalls unter Zuhilfenahme eines Lederhandschuhes.“ Erstausführer werden mit dabei zu hören, daß dieser Art des Riemenauflegens die Berufsgenossenschaft „duldsam gegenüber“ steht! Aus Wiesbaden wird gemeldet, daß die Betriebsunternehmer bei schnelllaufenden Maschinen nicht gern Leerlaufschleiben anbringen; „sie ziehen das Abwerfen des Riemens auch vor, um den Riemen zu schonen und Schmiermaterial zu sparen.“

Die Leerstellen sind ja wohl das mindeste, was zur Verhütung von Unfällen beim Riemenaufleger verlangt werden muß. Der Riemen wird auf diese Scheibe geleitet, was durch einen Hebel mittels einer Führungsgabel gefahrlos geschieht, worauf er dann zur Reife kommt. Praktisch sind auch die Schlittenfundamente an Arbeitsmaschinen und die Spannrollen, durch die man die Riemen fester oder auch looser ziehen kann. Das Flicken und Kürzen von breiten Riemen geschieht am besten durch den Riemenpanner, wobei die Riemen gar nicht abgeworfen zu werden brauchen. Klemmbaden halten die Riemenenden fest, die dann durch Schrauben angezogen werden.

In den Berichten der Aufsichtsbeamten wird vielfach darauf hingewiesen, daß durch die weitere Einrichtung von elektrischer Kraftübertragung die Benutzung von Riemen seltener wird. Einigemal werden die Unfallverhütungseinrichtungen von Arbeiter-Gewerkschaften lobend erwähnt.

## Rundschau.

**Der Arbeitsmarkt im Monat Mai 1913.** Der Bericht, den das Reichsarbeitsblatt über die Lage des Arbeitsmarktes im Mai gibt, sieht eigentlich recht trübe aus, trotzdem er von der Redaktion des amtlichen Organs als „im allgemeinen befriedigend“ bezeichnet wird. Es wird zum Teil eine Verbesserung, aber auch eine Verschlechterung des Geschäftsganges gegenüber dem Vormonate konstatiert. Es hat allerdings den Anschein, so muß schließlich doch zugegeben werden, daß die Beschäftigung im Vergleich zum Mai 1912 weniger lebhaft gewesen ist.

Die Berichte aus der Industrie lauten nicht ungünstig, wenngleich im Textilgewerbe, auch in der Bau- und Möbelfabrik über schlechten Geschäftsgang geklagt wird. Die Arbeiter im arabischen Gewerbe leiden noch immer unter der ungunstigen Konjunktur. Die Druckerien selbst waren schwach beschäftigt, auch in den süddeutschen Druckerien war die Beschäftigung nur noch zum Teil gut. Aus Norddeutschland wird allgemein ein Rückgang in der Beschäftigung gemeldet und in Berlin hat sich die Zahl der Arbeitslosen ganz erheblich gesteigert. Das Reichsarbeitsblatt stellt sieben Verbände im polygraphischen Gewerbe, den Buchbinderverband nicht hinguerechnet, mit 106 743 Mitgliedern zusammen, in denen auf 100 Mitglieder im Berichtsmoat drei Arbeitslose kommen. Der gleiche Stand der Arbeitslosigkeit wurde auch im Mai 1912 berechnet. In unserem Verband mit 15 791 Mitgliedern waren von 100 Mitgliedern 1,9 arbeitslos. Das bedeutet eine kleine Verbesserung gegen den Vormonat mit 2,2 Arbeitslosen, ebenso gegen den Monat Mai 1912, da 2,1 Arbeitslose berechnet wurden. Im ganzen waren in der letzten Woche des Mai d. J. 187 männliche und 82 weibliche Mitglieder arbeitslos.

Ueber Arbeitslosigkeit im Mai d. J. berichteten 47 Fachverbände mit 2046 818 Mitgliedern. Von diesen waren im Mai d. J. 2,5 v. H., im Vormonat 2,3 v. H., im Mai 1912 1,9 v. H. und im April 1912 1,7 v. H. ohne Beschäftigung. Der Stand der Arbeitslosigkeit ist also in diesem Jahre ungünstiger als im Vorjahr.

Dasselbe geht auch aus den Berichten der Krankentassen hervor. Die Zahl der am 1. Juni in Arbeit stehenden Mitglieder übertraf diejenige des 1. Mai um 12 779. An dieser Steigerung war das männliche Geschlecht mit 22 996 oder 0,62 v. H. beteiligt, während das weibliche einen Rückgang von 10 217 Personen oder 0,62 v. H. aufweist. Im gleichen Monat des Vorjahres betrug die Zunahme 0,86 v. H. bei den männlichen und 0,41 v. H. bei den weiblichen Personen. Die Zunahme an männlichen Mitgliedern war also in diesem Jahre nicht so stark wie im Vorjahr, während bei den weiblichen Mitgliedern sich im Berichtsmoat ein Rückgang gegen eine Zunahme im Vorjahr ergab. Bei Orts-, Innungs- und Betriebskrankentassen haben die männlichen Mitglieder zu, die weiblichen abgenommen.

Ebenso ungünstig berichten die Arbeitsnachweise. Bei ihrer Gesamtzahl kommen im Berichtsmoat auf je 100 offene Stellen bei männlichen Personen 166 Arbeitsnachweise gegen 160 im April 1913 und 153 im Berichtsmoat des Vorjahres. Demnach läßt sich auf eine geringe Verschlechterung gegen den Vormonat und gegen den gleichen Monat des Vorjahres schließen.

Für weibliche Personen kommen bei den festgestellten Gesamtzahlen auf je 100 offene Stellen im Berichtsmoat 100 Arbeitsnachweise, während die entsprechenden Zahlen 96 im Vormonat und 97 im Mai 1912 ergeben.

**Chemigraphen-Konferenz.** Der Zentraltarif für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker, der Ende 1903 auf fünf Jahre abgeschlossen und Ende 1908 für weitere fünf Jahre erneuert wurde, läuft mit Ende dieses Jahres ab. Aus diesem Anlaß tagte bereits am 1. und 2. Dezember 1912 in Viena eine aus allen Teilen des Vertragsgebietes besetzte Konferenz von Vertretern der Gehilfen des Chemigraphen- und Kupferdruckgewerbes, die zu dem Ablauf der Tarifgemeinschaft Stellung nahm und die sich einmütig für ihre Erneuerung entschied, sofern bei der Tarifrevision den berechtigten Wünschen der Gehilfen in ausreichendem Maße Rechnung getragen werde. Sie besprach eine Reihe Abänderungen, deren Notwendigkeit sich im Laufe der Tariffrage erwiesen hat.

Inzwischen haben sich auch die Sektionen der Chemigraphen und Kupferdrucker des Verbandes der Lithographen und Steindrucker mit dem Ablauf der Tarifgemeinschaft und der Frage ihrer Erneuerung beschäftigt und sie haben sich durchweg im Sinne der Wiener Chemigraphenkonferenz vom Dezember 1912 entschieden. In einer Reihe von Anträgen, die sie an die Zentralkommission der Chemigraphen und Kupferdrucker einreichten, haben sie die Forderungen und Wünsche der Gehilfen geltend gemacht.

Das umfangreiche Antragsmaterial, das bei der Zentralkommission einlief, hat diese nun einer neuen Konferenz von Vertretern der Chemigraphen und Kupferdrucker, die am 15. Juni im Berliner Gewerkschaftshaus tagte, unterbreitet. Sie hat alle Anträge einer eingehenden Beleuchtung und Lichtung unterzogen. Alle Anträge, die aus der sorgfältigen Prüfung durch die Konferenz hervorgingen, sollen durch die Zentralkommission zweckentsprechend verhandelt und dem Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker als die Anträge der Gehilfen zur Tarifrevision eingereicht werden.

Sobald erörterte die Konferenz noch die Ergebnisse einer Statistik über die nicht tarifreuen Firmen und die in diesen beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge. Sie lehrt, daß eine ganze Anzahl dieser Firmen nur wenige oder gar keine Gehilfen beschäftigt; es handelt sich also um kleine Betriebe. Einige arbeiten auch nicht für den Markt, sondern für den eigenen Bedarf bezw. Verlag. Trotzdem sollen die nichttarifreuen Firmen nicht aus dem Auge gelassen werden und zur gegebenen Zeit soll versucht werden, sie für die Tarifgemeinschaft zu gewinnen.

**August Kaden,** Vertreter des Wahlkreises Dresden-Neustadt, Verleger der „Dresdener Volkszeitung“, ist am 21. Juni mittags nach längerem Leiden gestorben. Der ins Grab gerufenen Pämpfer ist am 26. September 1850 in Großenhain in Sachsen geboren. Nachdem er aus der Schule entlassen und das Aquarellmalen erlernt hatte, ging er 1867 auf die Wanderschaft. Um diese Zeit schloß er sich auch der sozialdemokratischen Partei und dem Allgemeinen deutschen Tabakarbeiterverein an. Sein Haupttätigkeitsgebiet wurde Dresden und Umgebung. 1874 hatte er sich in Dresden niedergelassen. Dort wirkte er in Gemeinschaft mit J. Muer, Max Kahler und anderen alten Genossen. Ihre Tätigkeit war so erfolgreich, daß schon 1877 der Wahlkreis für die

Partei erobert wurde, dessen Abgeordneter Kaden seit 1898 gewesen ist.

**Kleine Nachrichten aus der Arbeiter-Internationalen.** Belgien. Die beiden Organisationen der Diamantarbeiter in Antwerpen haben sich nach langwierigen Differenzen verschmolzen.

**Frankreich.** Mehrere Tausend streikende Gärtner in den Gemüsegärten um Paris mußten den Kampf einstellen, da ihnen infolge der Polizeivilligkeit jede Verbindung mit den Arbeitswilligen unmöglich war.

**Großbritannien.** In England gibt es 26 verschiedene Gewerkschaften der Lederarbeiter. In Berrymondie, einem Londoner Distrikt mit stark entwickelter Lederindustrie, bestehen allein 15 verschiedene Organisationen mit zusammen 6000 Mitgliedern. Eine lebhafteste Agitation zu ihrer Verschmelzung hat jetzt eingesetzt. — Auf dem Kongresse der Typographischen Vereinigung, die alle fünf Jahre stattfindet und dieses Jahr in Northampton tagte, waren 22 000 Mitglieder vertreten. Der Präsident berichtete mit Bedauern, daß die Verschmelzungsbestrebungen aller Buchdruckerorganisationen Großbritanniens bisher erfolglos geblieben seien. Neuerdings werde der Plan eines Industrieverbandes für das gesamte Buchgewerbe erörtert und hoffe er, daß dieser bald verwirklicht werde.

**Österreich.** Das Eisenbahnministerium beabsichtigt, für die Arbeiter und Angestellten der Staatsbahnen „Ersparnisprämien“ einzuführen, um dadurch eine höhere und rentablere Arbeitsleistung zu erzielen. Also Taylor-System in österreichischem Gewand! — Am 22. September d. J. beginnt in Krakau der 8. Verbandstag des österreichischen Buchdruckerverbandes. — In den Organisationen der Arbeiter der Buch- und Druckindustrie wird seit kurzem sehr lebhaft die Frage der Schaffung eines Industrieverbandes für das gesamte Druckgewerbe erörtert, der die Buchdrucker, Buchbinder, Schriftsetzer, Lithographen, Hilfsarbeiter usw. umfassen würde.

**Rußland.** Trotz der ablehnenden Haltung der Regierung hat die Reichsduma die Einführung eines weiblichen Fabrikinspektors im Prinzip gutgeheißen und eine Kommission beauftragt, eine entsprechende Gesetzesvorlage auf Grund eines von den Liberalen eingebrachten Entwurfes auszuarbeiten. Der Wert dieser Entscheidung ist ein rein platonischer, da infolge der Ablehnung durch die Regierung auf eine Verwirklichung des Instituts nicht gehofft werden kann. Singen hat der Regierungsvertreter in Aussicht gestellt, daß die Regierung der Frage der Einführung von Fraueninspektoren für das städtische Handwerk näherzutreten beabsichtigt.

**Schweiz.** Das Organ des Zentralverbandes Schweizerischer Arbeitgeberorganisationen empfiehlt, den Fabrikarbeitern Ferien zu geben. Danach scheinen die Arbeiter dank ihrer gewerkschaftlichen Aktion schon ziemlich Fortschritte in bezug auf die Realisierung dieser ihrer alten Forderung gemacht zu haben! — Der Vorstehende des Textilarbeiterverbandes wurde als Sozialist in die Regierung des Kantons Appenzel gewählt, behält aber die Redaktion des Verbandsorgans auch weiter bei. Es dürfte dies das einzige Gewerkschaftsblatt sein, das einen Minister zum Redakteur hat. — Von den 834 000 Haushaltungen in der Schweiz sind 235 000 in Konsumvereinen organisiert, die im letzten Jahre 120 Millionen Franken umsetzten.

**Spanien.** Seit dem 7. Mai sind die Buchdrucker in Barcelona im Ausstande. Den Anlaß zum Streik gab die Beilegerung der Arbeitgeber, auf den seitens des Buchdruckervereines vorgelegten Tarif, der besonders die Verkürzung der Arbeitszeit forderte, einzugehen. Die Zahl der Ausständigen belief sich am ersten Streiktag auf etwa 1500. Angesichts dessen, daß der Buchdruckerverein über wenig Damittel verfügt, hatten die Prinzipale einen schnellen Zusammenbruch des Streiks erwartet. Sie wurden aber in ihren Hoffnungen gründlich getäuscht, da die Arbeiterkonsumvereine in Barcelona den Streikenden zu Hilfe eilten und ihnen für die Dauer des Streiks einen weitherzigen Kredit eröffneten. Dies erschütterte die Position der Arbeitgebervereine in einem so hohen Grade, daß sie sich gezwungen sah, ihren Mitgliedern freie Hand zu lassen und ihnen anheimzustellen, nach eigenem Gutdünken einzeln den Kampf weiterzuführen oder den Forderungen der Arbeiter nachzugeben. Einige Prinzipale haben auch bereits einen Vertrag mit dem Buchdruckerverein abgeschlossen und eine 50 tündige Arbeitswoche bewilligt. Die anderen Arbeitgeber dürften schnell folgen.